

3. Werte und Normen

Dieser Text ist größtenteils dem Buch „Der Knigge der Weltreligionen“ entnommen.

Der nächste Schritt: nach den „Riten und Symbolen“ erfolgt der Gang durch die „Werte und Normen“. Wieder ist eine Fülle an Material zu bearbeiten. Ich schlage die gleiche Methode vor: Alle Hauskreismitglieder lesen sich das Material durch. An den jeweiligen Abenden referieren dann verschiedene Personen je eine Religion.

Als Impuls für das anschließende Gespräch schlage ich vor:

„Gesetz und / oder Evangelium: Wodurch erlangt der Mensch sein Heil: durch die Befolgung unhinterfragter Gebote oder durch den Glauben an Gottes Gnade? Die Weltreligionen geben verschiedene Antworten auf diese Frage.“

Als Lied zur Abschluss schlage ich vor: „Lass mich, o Herr, in allen Dingen“ (EG 414) vor, als Gebet kann eines aus dem Kapitel „Gebete“ genommen werden.

Hinduistische Werte und Normen

Achtung anderer Religionen

Ein wichtiger Wert ist die religiöse Toleranz und die Achtung religiöser Stätten aller Religionen. Der Begriff Toleranz gibt aber diese Haltung nur unvollständig wieder. Am ehesten ist sie mit einem Schwamm zu vergleichen, der alles aufsaugt. Für Hindus sind christliche Kirchen ebenso wie hinduistische Tempel heilige Orte. Zahlreiche tamilische Hindus besuchen auch christliche Kirchen und Wallfahrtsorte. So zum Beispiel Mariastein und Maria Einsiedeln in der Schweiz sowie Lourdes. An allen religiösen Stätten ist für sie Gott oder das Göttliche gegenwärtig. Nach hinduistischem Verhaltenskodex soll jede Religion geachtet werden. Das zeigt sich auch im Verhalten gegenüber Besucherinnen und Besuchern ihrer Tempel, die grundsätzlich willkommen sind. Dass in manchen Tempeln, zum Beispiel in England, Nichthindus nicht mehr willkommen sind, hat seinen Grund in den Erfahrungen mit dem schlechten Benehmen der Besucher. Grundsätzlich kann man nicht zum Hinduismus konvertieren, sondern nur als Hindu geboren werden. Hindus erheben aber keinen Absolutheitsanspruch. Sie sind Hindus und bemühen sich, nach dem für sie ewigen Gesetz zu leben. Andere Religionen achten Hindus als ebenso richtigen religiösen Weg. Hinduistische Mission ist nahezu unbekannt. Für uns Besuchende hat dies den unbestreitbaren Vorteil, dass wir für Hindus Gäste und nicht Missionsobjekte sind.

Kasten

Nach hinduistischer Lehre wird jeder Mensch in eine Kaste (varna, Farbe) hineingeboren. Die Kasten sind in viele Unterkasten (jati, Geburt) zersplittert. Durch die Geburt wird die Zugehörigkeit zu einer Kaste erworben, eine Änderung ist nicht möglich. Die Kastenzugehörigkeit war ursprünglich mit einem entsprechenden Beruf verbunden, was heute immer weniger der Fall ist. Wer zur Goldschmiedekaste gehört, hat wohl Vorfahren, die diesen Beruf ausgeübt haben, arbeitet heute aber als etwas ganz anderes.

Die Kastenzugehörigkeit bestimmt auch das Verhalten untereinander bezüglich der Reinheitsvorschriften. Die Vorschrift, dass Menschen verschiedener Kasten miteinander keinen Kontakt haben und schon gar nicht miteinander essen dürfen, wird allerdings immer weniger beachtet. Grundsätzlich gilt, dass nicht über die Kastenschranken hinweg geheiratet werden darf. Heute aber nehmen die kastenverschiedenen Ehen zu.

Die Kastenzugehörigkeit ist normalerweise nur innerhalb der hinduistischen Gemeinschaft bekannt. Wir als Außenstehende dürfen dazu möglichst nichts erfahren. Die Ausnahme ist die Zugehörigkeit zur Brahmanenkaste, also derjenigen der Priester. Da nur Brahmanen Priester werden dürfen, können sie auch leicht durch ihre Tätigkeit zugeordnet werden.

Rein und unrein

Rituelle Reinheit ist eine Grundbedingung hinduistischer Frömmigkeit. Es gibt einiges, was als unrein gilt: Schuhe, die Menstruation und damit jede menstruierende Frau, Fleisch, Fisch und Ei, Alkohol und Tabak.

Nach der Geburt eines Kindes gilt die ganze Familie 31 Tage als unrein. Wer einen Todesfall in der Familie zu verzeichnen hat, gilt für eine gewisse Zeit, die abhängig vom Verwandtschaftsgrad ist, als unrein.

Ungewaschene Hände gelten nicht nur als unsauber, sondern auch als rituell unrein. Vor dem Essen und vor der Puja¹ sollten deshalb die Hände gewaschen werden.

Vegetarisch essen, mindestens am Freitag und Dienstag, ist für Hindus eine Verpflichtung. Der Freitag ist der allgemeine Hindufeiertag, der Dienstag ist Ammantag für die Göttin Parvati/Durga. Diese Tage gelten auch als »Fastentage«, weil außer auf tierische Produkte oft auch auf anderes verzichtet wird.

Für Brahmanen gelten verschärfte Reinheitsvorschriften. So dürfen sie zum Beispiel nicht nur kein Fleisch essen, sondern dürfen auch auf keinen Fall mit Fleisch Handel treiben. Sie dürfen ebenfalls, wenn sie in einem Restaurant arbeiten, keine Teller berühren, auf denen Fleisch ist oder war. Um rituell rein zu sein, dürfen Hindus von Mitternacht an nichts Unreines zu sich genommen haben. Sie dürfen weder durch Geburt, Tod oder Menstruation im unreinen Zustand sein. Sie müssen duschen, die Haare waschen und saubere, passende Kleidung tragen. Nur wenn sie rituell rein sind, dürfen sie am Hausaltar beten und die täglichen Riten vollziehen und den Tempel besuchen.

Die Menstruation

Hindufrauen sind während der Menstruation rituell unrein. Dann gelten einige Einschränkungen für sie. In Indien sollten sie möglichst nur in einem Raum bleiben, nicht kochen und nicht zu Festen oder Hochzeiten gehen. Gewöhnliche Besuche darf sie hingegen machen. In der Diaspora ist dies allerdings vorwiegend nur Theorie, da auf diese Besonderheiten niemand Rücksicht nehmen kann. Die Eheleute sollten in dieser Zeit getrennt schlafen. In Indien ist das kein Problem, weil die Schlafmatte einfach an einen anderen Platz gelegt wird. Bei uns ist das schwierig oder sogar unmöglich, die Betten oder gar das Ehebett auseinander zu nehmen. Als Minimalanforderung müssen die Frauen zumindest die Bettwäsche wechseln.

Während der Menstruation darf eine Frau nichts am Hausaltar tun. Sie darf keine Öllampe für den Altar anzünden, sie darf weder Vibhuti (graues, parfümiertes Pulver) verwenden, noch das Mukkutti (schwacher Punkt) an der Stirn auftragen. Ein Besuch im Tempel ist einer menstruierenden Frau verboten. Aber nicht nur der Tempel, sondern auch das äußere Revier um den Tempel herum sind für sie Tabuzonen. Das heißt auch, dass sie die Straßen, auf denen die Bildgestalten den Tempel umrunden, nicht betreten darf.

Wissen und Wissensvermittlung

Die religiöse Unterweisung der Kinder in der Diaspora ist ein Problem, da es kaum organisierten Religionsunterricht gibt. So lernen die Kinder nur das, was die Eltern wissen und was sie selbst im Tempel sehen. Da die Feiern im Tempel kaum über das Abhalten von Ritualen hinausgehen und die meisten Eltern nur über rudimentäre Kenntnisse der eigenen Religion verfügen, sinkt das Niveau beständig. Jugendliche und junge Erwachsene haben kaum mehr Kenntnisse des Hinduismus. Dies ist einer der Gründe, warum sie auch kaum noch in den Tempeln anzutreffen sind. Was sollen wir dort, wenn wir doch keine Ahnung haben, worum es dort geht, fragen sie mit Recht. Für unser Thema, den Knigge der Weltreligionen, hat dies insofern Auswirkungen, als dass sich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwar nach den hinduistischen Regeln richten sollen, aber deren Hintergründe kaum kennen. Aber auch viele Erwachsene kennen die eigene Religion und den entsprechenden Verhaltenskodex oft nur schlecht. Wer sich auskennt, wird oft Verstöße feststellen.

¹ Ritus im Tempel

Buddhistische Werte und Normen

Grundlagen

Menschen, die sich heute zum Buddhismus bekennen, leben wie andere Menschen in und mit der Welt. Eine Weltflucht ist weder von der Lehre noch vom praktischen Leben her gegeben. Deshalb sind viele Kompromisse nötig und werden auch eingegangen. Buddhisten nehmen die Welt, wie sie ist, als gegeben hin.

Alle Menschen gelten als gleichwertig. Kasten- und Klassenunterschiede sind irrelevant. Das heißt, nach der buddhistischen Lehre sind alle Menschen grundsätzlich gleich. Deshalb werden die hinduistischen Kasten abgelehnt.

Diese Haltung gilt zum Teil auch gegenüber den Tieren. Gegenüber jedem Geschöpf empfinden Buddhisten die ethische Haltung des Mitgefühls. Zu Grunde liegt ihr die urbuddhistische Ethik des Mitleidens und der Güte. Jedes Lebewesen hat »Buddha-Natur« und darf deshalb nicht verletzt werden. Tiere gelten als eine Vorstufe zum Dasein als Menschen. Es gibt eine ganze Reihe von Legenden, nach denen der Buddha in einer früheren Existenz ein Tier war. Die Lehre, dass kein Lebewesen geschädigt oder gar getötet werden darf, hat verschiedene Konsequenzen. Für manche bedeutet dieses Ahimsa, dass nicht nur Menschen und Tiere geschützt werden sollen, sondern dass dieser Schutz auch gegenüber Pflanzen gilt. Viele Buddhisten und Buddhistinnen leben vegetarisch. Der Vegetarismus ist aber nicht vorgeschrieben. Nicht einmal Mönche müssen vegetarisch leben.

Buddha

Ich nehme meine Zuflucht zum Buddha. Ich nehme meine Zuflucht zu Dhamma (Lehre). Ich nehme meine Zuflucht zu Sangha (Mönchsgemeinde). Diese Formel der Zufluchtnahme wird bei Ritualen jeweils dreimal ausgesprochen. In diesen drei Sätzen sind die wichtigsten buddhistischen Werte enthalten.

Buddha wird als historische Gestalt, als Lehrer, als Vorbild und als Helfer verehrt. Er lehrte das Gesetz von Ursache und Wirkung der Taten, die Wiedergeburt und Leiden verursachen, und den Weg, der zu ihrer Aufhebung führt. Durch seine Taten in den früheren Existenzen ist er ein Vorbild. Obwohl er ins Nirwana eingegangen und damit eigentlich nicht mehr existent ist, beten viele Buddhisten zu ihm um Hilfe.

Bildliche und plastische Darstellungen von Buddha genießen bei Buddhisten besondere Ehrerbietung. Dass Buddhastatuen in Warenhäusern zwischen Dingen des täglichen Gebrauchs verkauft werden, verletzt Buddhisten. Sie gehen sehr respektvoll mit diesen Darstellungen um. Buddhisten machen einen Unterschied zwischen geweihten und nicht geweihten Buddhadarstellungen, aber alle behandeln sie mit äußerster Sorgfalt. So darf ein Buddha nur an einem würdigen Ort aufgestellt werden, also im Idealfall in einem speziellen Raum, aber sicher nicht im Schlaf- oder Badezimmer. Außerdem achten alle Buddhisten darauf, dass die Statue höher steht, als Menschen sitzen.

Tibeter hängen die religiösen Rollbilder, Thangkas, nur an einem würdigen Ort auf.

Die Ehrerbietung gilt nicht nur dem historischen Buddha, sondern auch anderen buddhistischen Würdenträgern. Neben dem weltweit bekannten Dalai Lama sind dies zum Beispiel der König Aschoka aus der Frühzeit des Buddhismus, der thailändische König Chula-longkhon (besser bekannt unter dem Namen Rama V.) sowie weitere spirituelle Meister.

Dhamma, die Lehre

Alles, was Buddha gelehrt hat, bildet Dhamma, die Lehre. Das Zentrum sind die »Vier Edlen Wahrheiten« vom Leiden und der »Edle Achtfache Pfad«, der zur Aufhebung des Leidens führt. Dhamma umfasst aber noch sehr viel mehr. Es gibt nicht ein einziges heiliges Buch wie die Bibel oder der Koran, sondern eigentlich eine ganze Bibliothek. Dhamma wird als Ganzes betrachtet. Es ist eine wichtige Aufgabe der Mönche, Dhamma zu lehren und zu erklären.

Sangha, die Mönchsgemeinde

»Ohne Mönche gibt es keinen Buddhismus.« Diese Aussage einer Thai-Buddhistin zeigt einen wichtigen Aspekt des Buddhismus. Für buddhistische Laien ist jeder Mönch Ausführer der

Lehre Buddhas. Er verkörpert die Gemeinde und vermittelt Dhamma, die Lehre. Der Buddhismus ist von Buddha als Mönchsgemeinschaft gegründet worden. Weit verbreitet ist die Überzeugung, dass nur ein Mönch die Buddhaschaft erlangen könne. Im Buddhismus gibt es eine mehr oder weniger klare Trennung zwischen der Mönchsgemeinde und den Laien. Mönche vollziehen die Rituale und vermitteln Dhamma, die Lehre, und erhalten von den Laien das Lebensnotwendige. Diese Gaben (Dana) sind eine Möglichkeit, sich Verdienste zu erwerben.

Tibetische Mönche nehmen auch am weltlichen Leben teil. Es gibt auch Mönche, die heiraten dürfen. Bei besonderen Gelegenheiten wie Hausweihe, Krankheit oder bei anderen Anlässen werden Mönche ins Haus eingeladen.

Neben den Mönchen gibt es auch Nonnen. Allerdings waren sie den Mönchen immer untergeordnet. »Bhikkhuni«, also weibliche Angehörige des Ordens, gibt es heute in vielen Ländern nicht mehr, weil dieser Teil des Theravada-Ordens nicht mehr existiert. In Thailand gibt es nur Maeschi, eine Vorstufe zu den Nonnen, die den Mönchen in jeder Beziehung untergeordnet sind. In Tibet hat es nie einen Nonnenorden gegeben, im Gegensatz zu Vietnam, wo Nonnen sogar einen Tempel leiten.

Familie

Wie in jeder Kultur und Religion stellt die Familie auch im Buddhismus einen besonderen Wert dar. Er äußert sich unter anderem im Zusammenhalt der Familie und in der gegenseitigen Unterstützung. Dabei geht die Familie weit über die in westlichen Kulturkreisen übliche Kleinfamilie hinaus.

Im kultischen Bereich spielt die Familie insofern eine wichtige Rolle, als manche Riten zu Hause vollzogen werden. So hat jede Familie ihren Hausaltar oder sogar einen eigenen spirituellen Raum. Für verstorbene Angehörige sieht die Familie besondere Gedenktage vor.

Respekt besteht nicht nur gegenüber den Verstorbenen, sondern generell gegenüber allen älteren Menschen.

Bei Tibetern genießen außerdem die Kinder besondere Beachtung. Eine kleine Eigenheit tibetisch-buddhistischer Frömmigkeit soll hier noch erwähnt werden: Wenn Eltern mit einem kleinen Kind das Haus verlassen, machen sie ihm einen schwarzen Fleck, zum Beispiel mit Asche, zum Schutz vor bösen Mächten auf die Nasenspitze.

Jüdische Werte und Normen

Die Mitzwot: Gebote und Verbote

»Ein gesetzestreuer Jude sein heißt: Die Mitzwot zu erfüllen, ohne zu fragen, wofür, warum man dies tut. Gott will es so - also halte ich mich daran. Gott ist die höchste Instanz des Kosmos - also erfülle ich seinen Willen.«

Die Zehn Gebote stehen in der Tora², die die Christen als die Fünf Bücher Mose kennen.

Obwohl die Zehn Gebote eine zentrale Stellung einnehmen, ist damit nach der jüdischen Auslegung die göttliche Gesetzgebung nicht abgeschlossen.

Insgesamt gibt es 613 Mitzwot³, das heißt Gebote und Verbote. Wir finden in der Tora 365 Verbote, sie entsprechen den Tagen eines Sonnenjahres, sowie 248 Gebote entsprechend der Anzahl der Körperteile eines Menschen. Obwohl Christen in ihrer Bibel die gleichen Texte und damit die gleichen 613 Gebote und Verbote haben, wird von diesen der größte Teil entweder nicht beachtet oder er ist ihnen nicht einmal bekannt. Hier finden wir einen weiteren großen Unterschied zwischen der jüdischen und der christlichen Religion. Wer weiß zum Beispiel, dass es ein Gesetz gibt, das das Tragen von Kleidern verbietet, in deren Stoff Wolle und Leinen gemischt sind?

Halacha ist der allgemeine Ausdruck für jüdisches Gesetz. Halacha beschäftigt sich mit der richtigen Anwendung der Gebote in allen Situationen jüdischen Lebens. Die Mitzwot biblischen Ursprungs sind ihrem Wesen nach unveränderlich. Diejenigen rabbinischen Ursprungs können unter Umständen und gewissen Bedingungen durch autoritative, dazu befugte Gelehrte modifiziert werden. Die Einhaltung der Mitzwot ist ein wichtiger Wert jüdischen Lebens und kann nicht losgelöst betrachtet werden. Das eine bedingt das andere. Einen gläubigen Juden erkennt man daran, dass er die Gebote hält, auch ohne ihren Sinn zu verstehen. Dies als blinden Gehorsam zu bezeichnen, ginge an den Glaubenstatsachen vorbei. Gott kennt die Gründe, der Mensch hält sich daran. Rabbi Eleasar ben Asarja hat dies so ausgedrückt:

»Sag nicht, es sei unmöglich, Schweinefleisch zu essen; sag nicht, es sei unmöglich, sich mit Kleidern aus gemischten Geweben zu kleiden. Es ist durchaus möglich. Aber was soll ich tun, da Gott es verboten hat?«

Israel

Israel ist für gläubige Juden das gelobte Land, es hat daher eine zentrale Bedeutung für alle Juden. Unter dem Druck des Antisemitismus ist Israel aber auch für viele weniger religiöse Juden immer mehr zu einem Zufluchtsort geworden. Man darf Israel aber nicht mit »den Juden« gleichsetzen. Die Mehrheit der Israelis ist jüdisch, aber in Israel leben auch Christen und sogar Muslime. Es ist sehr wichtig, nicht »die Juden« für die Politik Israels verantwortlich zu machen, sondern die Politiker und Entscheidungsträger Israels. Obwohl der Staat Israel für alle jüdischen Menschen eine große Bedeutung hat, heißt dies noch lange nicht, dass sich alle Juden über die Politik Israels einig sind oder sie unterstützen würden. Israel ist für alle Juden das Heilige Land. Wo immer in der religiösen Literatur Gottes Segen für Israel oder die Vision vom »Ende der Tage«, dem Kommen des Messias und der messianischen Zeit für die ganze Welt erwähnt wird, bezieht sich dies auch auf die Rückkehr Israels, also der Gesamtheit aller Juden, ins Land Israel und das sichere Wohnen dort.

Die Beschneidung

»So sollt ihr meinen Bund halten zwischen mir und euch und deinen Nachkommen nach dir: Beschnitten werde bei euch alles, was männlich ist. Lasst euch am Fleisch eurer Vorhaut beschneiden, und dies soll das Zeichen des Bundes zwischen mir und euch sein.« (1. Mose 17, 11+12)

Die Beschneidung ist die Erfüllung eines biblischen Gebots. B^crit Mila ist der Bund zwischen Gott und Israel. Sie ist das wichtigste Zeichen des Bundes, durch das ein männliches Wesen wirklich zum Juden wird. Auch in Zeiten der Verfolgung nahmen es Juden auf sich, ihre Söhne zu beschneiden, obwohl dadurch ein Jude anhand der Beschneidung als Jude identifiziert werden

² Tora schreibt man verschieden, es gibt auch Thora oder Torah.

³ Einzahl Mitzwah, Mehrzahl Mitzwot.

konnte. Die Beschneidung ist keine medizinische oder hygienische Maßnahme, obwohl sie sich vielleicht auch so auswirken kann.

Der Sabbat: Eine Insel in der Zeit

»Und Gott hatte am siebenten Tag sein Werk vollendet, das er gemacht, und ruhte am siebenten Tag von seinem Werke, das er gemacht. Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn; denn an ihm ruhte Gott von allem Werke, das er erschaffen und gemacht hatte.« (1. Mose 2, 2+3)

Der Sabbat ist das zweite Zeichen des Bundes zwischen Gott und Israel. Der biblische Ruhetag beginnt am Freitagabend mit Sonnenuntergang und endet am Samstagabend mit dem Eintreten der Dunkelheit. In dieser Zeit dürfen die Menschen ausruhen und die Arbeit liegen lassen. Wer den Sabbat heiligt, bezeugt damit die Erschaffung der Welt durch Gott. Der Sabbat ist das »Gedenken des Schöpfungswerkes« und bildet damit eine Basis für den jüdischen Glauben.

Von außen betrachtet sehen wir die Verbote zu all dem, was am Sabbat nicht getan werden darf. Am Sabbat gilt für Juden das Verbot der »Arbeit«. Als Arbeit werden alle körperlichen Tätigkeiten verstanden, aber - im Bewusstsein, dass Gott der alleinige Schöpfer ist - auch alles, was dazu dient, Neues zu produzieren. Es gibt 39 Kategorien von »Arbeit«. Auch Tätigkeiten wie das Kochen und sogar das Licht anzünden gelten als Arbeit und sind am Sabbat verboten. Daher werden diese Tätigkeiten vor Beginn des Sabbats vorbereitet. Viele Juden sagen dazu, dass sie diese Verbote eher als Erleichterung empfinden: Diese Tätigkeiten darf ich einen Tag in der Woche liegen lassen. Wenn sich die Arbeit auf meinem Schreibtisch türmt, dann soll sie liegen bleiben bis nach dem Sabbat.

Gläubige Juden betrachten den Sabbat als ein Geschenk Gottes. Der Sabbat ist eine Insel in der Zeit. Es gibt nicht nur Anweisungen, was am Sabbat nicht gemacht werden darf, sondern auch solche, die den Sabbat zu einem Feier- und Freudentag machen. Auf jeden Fall gehört gutes Essen dazu. So sollen zum Beispiel arme Menschen, die sich während der Woche kein Fleisch leisten können, am Sabbat Fleisch und Fisch essen und dazu Wein trinken. Der Sabbat ist aber natürlich vor allem auf das Geistige ausgerichtet. Deshalb gehört selbstverständlich der Besuch der Synagoge dazu. Am Freitagabend findet der erste Gottesdienst statt, da der jüdische Tag von Abend zu Abend dauert. So steht es auch in der Bibel: »Es wurde Abend, und es wurde Morgen: zweiter Tag.« Der zweite Gottesdienst findet am Samstagvormittag statt. Auch der Abschluss des Sabbats am Samstagabend wird in der Synagoge begangen. Zwischen den Gottesdiensten ist Zeit für das Studium der Tora, für Gespräche mit der Familie und auch einfach für das Nichtstun. Für die Juden in der Diaspora, also die außerhalb Israels lebenden Juden, gab und gibt der Sabbat den nötigen Zusammenhalt. Wenn Juden am Freitagabend den Kiddusch-Becher heben, verbinden sie die Schöpfung der Welt mit der Freiheit des Menschen und erklären damit Sklaverei zu einer Todsünde gegenüber den Grundlagen des Universums. In der Synagoge wird der Sabbat freudig als die »Braut Sabbat« oder die »Königin Sabbat« begrüßt. Während die Beschneidung nur für die männlichen Juden gilt, gilt der Sabbat in gleichem Maß auch für die Frauen. Sie sorgen für alle Vorbereitungen und gestalten den Sabbat. Im jüdischen Haus begrüßen die Frauen den Sabbat mit dem Anzünden der Sabbatkerzen.

Kaschrut: Rein und unrein

Im Judentum gibt es keine Askese, kein Zölibat. Essen, Trinken und Sexualität gehören zur Natur des Menschen und sollen nach jüdischer Überzeugung nicht unterdrückt werden. Der Frage der Reinheit und der Unreinheit kommt im Judentum jedoch eine große Bedeutung zu und sie hat immer eine spirituelle oder moralische Bedeutung. Es geht hierbei aber nicht um eine hygienische oder medizinische Reinheit, sondern um die spirituelle Reinheit. So gibt es in Bezug auf die Speisegesetze nicht nur unreine Tiere, sondern auch unreine Taten wie Inzest, Götzendienst oder üble Nachrede. Die Reinheitsgebote sind sehr weitreichend. Für unser Thema interessieren uns zwei Aspekte besonders.

Das Essen

Das Judentum kennt besondere Speisegesetze. Juden dürfen nur Speisen und Getränke zu sich nehmen, die kosher sind. Die jüdischen Speisegesetze schreiben nicht nur Kost für den Körper, sondern auch für die Seele vor; nicht so sehr eine Kost, um körperliches, sondern auch um seelisches Wohlbefinden zu erhalten.

Es gibt zum Verzehr erlaubte und unerlaubte Tiere. Damit die erlaubten Tiere kosher sind, müssen sie geschächtet, das heißt rituell durch einen einzigen Schnitt, der Halsschlagader, Luft- und Speiseröhre durchtrennt, geschlachtet und das Fleisch ausgeblutet werden. Milchiges und Fleischiges darf nicht zusammen gegessen werden. Dies geht auf den Bibelvers zurück, der besagt, dass das Zicklein nicht in der Milch seiner Mutter gekocht werden darf.²³ Sogar das Geschirr für Milchiges und Fleischiges wird getrennt verwendet. In manchen jüdischen Haushalten gibt es das gesamte Geschirr doppelt, einmal für Fleischiges, einmal für Milchiges. Gemüse und Früchte werden als parwe, neutral, betrachtet und somit dürfen sie zu Milchigem und zu Fleischigem genossen werden. Übrigens sind auch nicht alle Fische erlaubt. So gelten zum Beispiel Fische ohne Schuppen und Krustentiere nicht als kosher.

Die Grundsätze der koscheren Ernährung sind in der Bibel zu finden, die Ausführungsbestimmungen entwickelten sich im Lauf der Jahre und müssen in Folge der Weiterentwicklung der Lebensmittelindustrie laufend im Detail aktualisiert werden. Das heißt, die Gesetze bleiben gleich, aber jedes neue Produkt muss untersucht werden. Eine wichtige Aufgabe der Rabbiner ist es, festzustellen, welche Produkte kosher sind. Im deutschsprachigen Raum werden oft Kaschrut-Listen gedruckt. Neuerdings sind sie zum Teil auch im Internet zu finden. Es ist sicherlich kompliziert, auf diese Weise zu leben, aber diese Regeln bilden einen wichtigen Wert im Judentum. Sie dienen auch zur Aussonderung, zur Abgrenzung von anderen Völkern, wie sie in der Bibel gefordert wird. Paul Spiegel meint dazu: »Diese Aussonderung [...] ist der Preis, den das jüdische Volk für seine Gottestreue zahlen muss. Die Rabbinen sagen, dass das Einhalten des Kaschrut auch ein wesentliches Element ist, um nicht in der Assimilation aufzugehen.«

Die Menstruation

Menstruierende Frauen gelten als unrein. Während der Menstruation ist die Berührung jedes Mannes und jegliche Sexualität verboten. Nach der Menstruation geht die Frau in die Mikweh. Mikweh bedeutet »lebendiges Wasser« und ist ein Bad aus reinem Regenwasser, das spirituell reinigt. Nach einem normalen Reinigungsbad und der Haarwäsche taucht die Frau in der Mikweh unter Aufsicht einer anderen Frau einmal ganz unter, bis auch die Haare unter Wasser sind. Nur verheiratete Frauen gehen in die Mikweh. Über die Menstruation spricht man nicht. Es geht niemanden etwas an, dass die Frau ihre Regel hat. Auch der Gang in die Mikweh wird diskret unternommen. In den Tempel in Jerusalem durften menstruierende Frauen nicht, aber sie dürfen in die Synagoge.

Christliche Werte und Normen

Grundlagen

Das Christentum sieht den Heilsweg nicht in der Erfüllung göttlicher Gebote, sondern im Glauben an Gottes Heilshandeln. Zentrale moralische Normen sind Gottes-, Nächsten- und Selbstliebe. Zur Frage des wichtigsten Gebotes heißt es in der Bibel:

»Jesus antwortete: Das erste ist: Höre Israel, der Herr, unser Gott, ist allein Herr; und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Denken und aus deiner ganzen Kraft. Das zweite ist dieses: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Kein anderes Gebot ist größer als diese beiden.« (Mk 12, 29-32)

Mit diesem Doppelgebot der Liebe sind aus christlicher Sicht die biblischen Gebote zusammengefasst. Von den im Alten Testament aufgelisteten 613 Ge- und Verboten, die Juden beachten, haben die meisten für Christen deshalb nur noch bedingt Gültigkeit.

Die Zehn Gebote

Die für Christen wichtigsten Gebote, eigentlich Auslegungen der beiden oben von Jesus erwähnten, sind die »Zehn Gebote«. Die ersten vier Gebote handeln davon, wie sich die Menschen Gott gegenüber verhalten sollen, die übrigen sechs zeigen, was wir unserem Nächsten schuldig sind. (Martin Luther hat bekanntlich bei seiner Übersetzung und im Kleinen Katechismus die Zählung verändert, hier wird die biblische Zählung zugrunde gelegt.)

1. Du sollst keine ändern Götter neben mir haben

Zur Zeit Mose hatte dieses Gebot eine klare Bedeutung, verehrten doch die Völker, die Israel umgaben, andere Götter. Mit diesem Gebot wurde der Exklusivanspruch des biblischen Gottes erhoben. Dieses Gebot hat Auswirkungen auf das Zusammenleben mit Menschen, die nicht einer monotheistischen Religion angehören, also einer Religion, die nur einen Gott kennt. Fromme Christen sehen daher zum Beispiel dieses Gebot durch die zahlreichen Götter der Hindus verletzt. Für Christen gilt als unverrückbar, dass es nur einen Gott gibt, der sich in den Geschichten der Bibel offenbart und dessen Sohn Jesus Christus ist.

2. Du sollst dir kein Gottesbild machen

Wenn wir eine Barockkirche betrachten, ist von der Einhaltung dieses Gebotes auf den ersten Blick nicht viel zu bemerken. Die christliche Verehrung heiliger Bilder gilt aber nicht den Bildern selbst, sondern den darauf dargestellten Personen.

Die christliche Bilderverehrung widerspricht nach ihrem Selbstverständnis nicht dem Gebot, das Götzenbilder verbietet. Denn »die Ehre, die wir einem Bild erweisen, geht über auf das Urbild«, und »wer das Bild verehrt, verehrt in ihm die Person des darin Abgebildeten«. Strenge Calvinisten und Evangelikale lehnen jede bildliche Darstellung ab. Für sie gibt es nur das Wort Gottes, die Bibel. Wie auch unsere Einstellung zum Kreuz oder Bild sein mag: Bringen wir diesen Symbolen Respekt entgegen - aus Achtung vor dem Glauben und den Gefühlen der Menschen, denen es heilig ist.

3. Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht missbrauchen

Aus Furcht, den Namen Gottes zu missbrauchen, sprechen ihn die Juden überhaupt nicht aus und lesen anstelle des hebräischen JHWH »Adonai«, Herr. Sittlich unrichtig ist ehrfurchtsloses Sprechen von Gott, auch wenn es nur aus gedankenloser Gewohnheit geschieht. In der Bibel wird die Gotteslästerung als Gipfelpunkt der Widergöttlichkeit gekennzeichnet, auf die die Todesstrafe steht. Das Fluchen steht bei uns glücklicherweise nicht unter Todesstrafe, verletzt aber die Gefühle vieler Gläubiger. Christen, die ihren Glauben halbwegs ernst nehmen, bemühen sich, nicht zu fluchen. Höfliche Menschen, auch wenn sie sich nicht als Christen verstehen, verwenden um des friedlichen Zusammenlebens willen nur solche Kraftwörter, die andere in ihrem Glauben nicht verletzen.

4. Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heilig haltest

Nach der Schöpfungsgeschichte erschuf Gott die Welt in sechs Tagen und ruhte am siebenten Tag. Gott gab den Menschen den Auftrag, das ebenso zu tun. Dies ist eine exklusive kulturelle Er-rungenschaft.

In der Zeit der Urchristen heiligten Judenchristen anfänglich den Sabbat (Samstag), am Sonntag fand jeweils ein Gottesdienst zur Erinnerung an die Auferstehung Christi statt. Konstantin der Große verordnete im Jahr 321 die Sonntagsfeier als Gesetz. Auch heute gibt es einige freikirchliche Gemeinden, die immer noch oder wieder am Sabbat als Ruhetag festhalten.

Mit der Sonntagsheiligung wurde die Pflicht zur Enthaltung von vielen Tätigkeiten verbunden. Das wurde auch in vielen unserer weltlichen Gesetzen übernommen und festgeschrieben. Die christlichen Werte verschoben sich auf diese Weise immer mehr zu Forderungen zum Schutz der arbeitenden Bevölkerung. Zurzeit gibt es in der Öffentlichkeit große Bemühungen, diese Gesetze zu liberalisieren. So soll es erlaubt werden, dass Geschäfte auch am Sonntag geöffnet haben. In Deutschland hat das Bundesverfassungsgericht allerdings nachdrücklich bestätigt, dass die Garantie der Sonntagsruhe weiterhin gilt.

5. Ehre deinen Vater und deine Mutter

Wenn wir als Kinder nicht »lieb« waren, diene dieses Gebot als Drohgebärde: Siehst du, Gott will auch, dass du zu den Eltern anständig bist! Tatsächlich richtet sich dieses Gebot aber nicht an die Kinder, sondern an die mittlere Generation, die sich um ihre älter werdenden Eltern kümmern sollte. Wenn heute im Sinne wirtschaftlichen Denkens ältere Menschen als »nutzlos« gelten, dann zeigt sich, welchen Wert dieses biblische Gebot hat.

6. Du sollst nicht töten

Die Achtung des menschlichen Lebens gehört zu den elementarsten Grundregeln des Zusammenlebens. Hier ist es als göttliches Gebot festgeschrieben.

Dieses und die nächsten vier Gebote sind nicht nur christliche Werte, sondern Grundsätze für alle Menschen, um friedlich zusammenleben zu können.

7. Du sollst nicht ehebrechen

Nach der christlichen Moral wird der Ehebruch abgelehnt. Jesus ging in seiner Forderung über das siebte Gebot hinaus und war sogar gegen das ehebrecherische Begehren, das heißt, gegen den Ehebruch in Gedanken. Das Gebot »Du sollst nicht ehebrechen« ist ein großer Ausdruck des Respekts vor dem anderen.

8. Du sollst nicht stehlen

Auch die weltlichen Gesetze haben die Achtung des Besitzes und die Ächtung des Diebstahls als Wert festgeschrieben. Es gibt mehrere Vereinigungen christlicher Geschäftsleute, die sich darum bemühen, ihren christlichen Glauben und das Geschäft nicht voneinander zu trennen. Das heißt, dass sie sich darauf besinnen, dass wir »da oben noch einen über uns haben«, wie sich ein Geschäftsmann ausdrückte. Oder anders gesagt: Der Christ ist in seinem Leben bestrebt, die Güter dieser Welt auf Gott und die Geschwisterliebe hin auszurichten.

9. Du sollst nicht falsches Zeugnis reden wider deinen Nächsten

Vor Gericht als Zeuge auszusagen und dabei die Unwahrheit zu sprechen, steht unter Strafe, so besagt es das Strafgesetzbuch. Eigentlich sind die Zehn Gebote, die vor einigen tausend Jahren geschrieben worden sind, recht modern, enthalten sie diese Forderung doch auch.

10. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Hab und Gut

Dieses Gebot untersagt eine Gesinnung der Habgier, des Neides, der Selbstsucht, kurzum: eines nicht gerechtfertigten Anspruchsdenkens. Natürlich dürfen wir Besitz haben, uns an einer schöner Wohnung, einem Haus oder einem guten Einkommen erfreuen. Auch Erfolg und Ansehen sind legitime Ziele menschlichen Handelns. Wir leben jedoch dann verkehrt und steuern am Sinn des Lebens vorbei, wenn Geld und Gut zum Selbstzweck werden.

Die Bergpredigt

Jesus sagte: »Meinet nicht, dass ich gekommen sei, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen.« (Mt 7, 17) So wie die Zehn Gebote von Mose auf einem Berg empfangen wurden, sind die wesentlichen Inhalte der Lehre Jesu in der Bergpredigt überliefert. Die Bergpredigt ist als eine Weiterführung der Zehn Gebote gedacht, stellt allerdings die unter Menschen gültigen Gesetze grundlegend auf den Kopf. Das Schwache, Unmündige, Gebrochene, Niedrige wird obenan gestellt.

Die extremste Forderung ist dabei die der Feindesliebe. Leider ist das wohl mehr ein theoretischer als ein praktischer oder praktizierter Wert. Die gelebte Nächsten- und Feindesliebe würde die Erde wohl zum Paradies machen. Zumindest theoretisch ist das also ein anerkannter christlicher Wert.

Islamische Werte und Normen

Grundlagen

»Islam ist mein Glaube, Koran ist mein Buch, Die Kaaba die Richtung, die betend ich such. Mohammed mein Führer, der leitet mich recht. Sein Vorbild erleuchtet das Menschengeschlecht.« Ein Muslim, eine Muslimin bemühen sich, Denken und Handeln unter den Willen Allahs zu stellen. Die wichtigste Grundlage dafür ist der Koran. Nichts darf dem Koran widersprechen. Ein Muslim, eine Muslimin sind Menschen, die sich dem Willen Allahs unterwerfen. Der Islam durchflutet das gesamte Dasein. Für gläubige Muslime gibt es keine Unterscheidung zwischen islamischem (religiösem) und profanem, also weltlichem Leben. Das ganze Leben muss im Einklang mit der Religion sein. Wie es eine junge Muslimin ausdrückte: »Ich bin 24 Stunden am Tag Muslimin!«

Der Koran

Im Gegensatz zur Bibel, die während einer sehr langen Zeit von unterschiedlichen Menschen aufgeschrieben und tradiert wurde, lässt sich die Entstehungsgeschichte des Korans lückenlos zurückverfolgen. Nach islamischer Auffassung wurde der Koran Mohammed Teil für Teil durch den Engel Gabriel überbracht. Schon kurze Zeit nach Mohammeds Tod wurde die endgültige Fassung des Korans vom dritten Kalifen Osman kanonisiert.

Der Koran ist für Muslime die absolute Wahrheit, die von Allah den Menschen verkündet wurde. Nicht Mohammed hat ihn verfasst, er hat ihn nur aufgeschrieben. Er besteht seit Ewigkeit. Der Koran ist aber nicht nur Heiliges Buch, sondern auch Gesetzbuch, das im Gegensatz zu jedem weltlichen Gesetz als unveränderlich gilt. Dieser Glaube und dieses Verständnis des Korans erschweren oftmals das Gespräch mit Muslimen über ihre heilige Schrift.

Nach dem Glauben vieler Muslime ist im Koran alles Wissen der Welt enthalten. So sollen alle Erfindungen, jeder technische Fortschritt und alle Entdeckungen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft im Koran enthalten sein.

Der Koran ist in 114 Suren (Kapitel) eingeteilt. Abgesehen von der ersten Sure sind sie nach der Länge geordnet. Für Nichtmuslime ist der Koran schwer verständlich und wirkt chaotisch, aber wer sich einmal eingelesen hat, wird darin Antworten auf viele Fragen finden. Christen, die von der Arbeit mit der Bibel her eine historisch-kritische Exegese, eine Auslegung gewöhnt sind, müssen sich umstellen; eine ähnliche Bearbeitung des Korans ist Muslimen unmöglich und käme einer Gotteslästerung gleich. Über (vermeintliche) Widersprüche im Koran ist eine Diskussion mit Muslimen nicht möglich. Der Koran gilt absolut. Die Verse des Korans werden nicht nur als âyât, Zeichen (Gottes), betrachtet, sondern auch das gedruckte Buch wird mit Hochachtung behandelt und nur im rituell reinen Zustand geöffnet.

Rein und unrein - halal und haram

Die Bemühung um rituelle Reinheit durchzieht das Leben aller gläubigen Muslime. So gilt nach einem Wort des Propheten Reinheit als der halbe Glaube. Muslime unterscheiden zwischen halal (rein, erlaubt, statthaft) und haram (verboten, verwehrt).

Äußerliche Reinheit

Ohne die Reinheit des Körpers, der Kleidung und des Gebetsplatzes ist das Gebet nach islamischen Glauben nicht gültig. Alle Ausscheidungen von Mensch und Tier sind haram, unrein: Urin, Kot, Eiter, aber auch Blut. Im unreinen Zustand darf weder der Koran geöffnet, noch dürfen Suren daraus auswendig rezitiert werden. Eine menstruierende Frau gilt nach dem Volksmund als so unrein, dass ihr ein wichtiger Teil der Religionsausübung verwehrt ist. Während der monatlichen Regel kann eine Frau die täglichen Gebete nicht verrichten. Sie hält sich vom Koran fern und meidet die Moschee. Im Fastenmonat Ramadan fallen für eine menstruierende Frau die Fastentage aus. Das heißt, sie darf das Fasten nicht halten und muss die versäumten Tage später nachholen. Die versäumten Gebete sind ihr von Gott erlassen. Nach der Menstruation reinigt sich die Frau durch die große Reinigung (ghusl). Die sogenannte kleine Waschung (wudu) wird mit reinem, fließendem Wasser durchgeführt: Je dreimal die Hände waschen, Mund und Nase spülen, das Gesicht und die

Unterarme dreimal waschen, mit der nassen Hand über die Haare, die Ohren und den Nacken streichen, die Füße dreimal waschen.

Dazu müssen Männer und Frauen nach jedem Geschlechtsverkehr (resp. Samenerguss), Frauen zudem nach der Menstruation und Entbindung die große Waschung (ghusl) ausführen. Das heißt, die Waschung findet unter der Dusche statt. Zusätzlich zum ganzen Körper müssen auch die Haare gewaschen werden.

Die linke Hand wird für Intimwaschungen verwendet. Deshalb gilt sie nach dem Volksmund als unrein. Es wird empfohlen, möglichst nicht mit der linken Hand zu essen oder trinken. Es gibt aber auch unter Muslimen Linkshänder.

Wenn jemand weder geschlafen noch die Toilette aufgesucht hat, behält die Waschung ihre Gültigkeit auch für das nächste Gebet, das heißt, dass nicht unbedingt fünfmal täglich die Waschung durchgeführt werden muss.

Es gibt strenge Muslime, die jedes Mal, wenn sie einer Frau die Hand gegeben haben, wieder die Waschung durchführen. Kleidung wird durch jede Ausscheidung von Mensch oder Tier unrein. Die Mutter, die ihrem Kind frische Windeln anzieht, muss darauf achten, dass nichts von der kindlichen Ausscheidung auf ihr Kleid gelangt, sonst muss sie sich für das Gebet umziehen. Muslimische Kinder werden von klein auf daran gewöhnt, die Ausscheidungsorgane nach dem Urinieren bzw. dem Stuhlgang nicht bloß mit Papier, sondern vor allem mit Wasser zu reinigen. Deshalb finden wir in jeder Toilette von Muslimen einen Wasserbehälter. Die Reinheit bezieht sich auch auf den Raum. Um nicht nur eine Verschmutzung, sondern auch rituelle Verunreinigung zu vermeiden, werden vor dem Betreten von allen islamischen Wohnungen und natürlich auch der Gebetsräume die Schuhe ausgezogen. Übrigens ist diese Sitte, die Schuhe auszuziehen, keine Erfindung des Islam. Wir treffen sie in vielen Ländern und Religionen.

Was der Mensch zu sich nimmt

Beim Essen und Trinken wird auch zwischen halal und haram unterschieden.

Haram ist Schweinefleisch und alles Fleisch, das nicht im Namen Gottes geschlachtet wurde. Von Juden und Christen geschlachtetes

Fleisch dürfen Muslime essen. Fleisch aus einer jüdischen Metzgerei ist für Juden koscher, für Muslime halal. Das Schlachtvieh muss jedoch nach islamischem Ritus geschlachtet sein, dem Schächten; die jüdische Art des Schlachtens ist die gleiche. Hierbei wird das unbetäubte Tier mit einem gezielten Schnitt, durch den die Halsschlagader, die Luft- und die Speiseröhre durchtrennt wird, getötet. Danach muss das Fleisch vollkommen ausbluten. Das Schächten ist in Deutschland und in der Schweiz nach dem Tierschutzgesetz verboten. In Deutschland ist das Schächten aber bei religiöser Motivation in engen Grenzen erlaubt. Muslime in der Schweiz importieren ihr Halal-Fleisch aus Frankreich. Rechtzeitig für das Opferfest 2005 gab die Basler Muslim Kommission bekannt, dass das Schächten nach vorheriger Betäubung des Tieres auch erlaubt sei. Strenggläubige Muslime akzeptieren nur Halal-Fleisch aus islamischer Schlachtung, die weniger strengen kaufen das Fleisch auch in einer gewöhnlichen Metzgerei. Da in vielen Lebensmitteln tierische Produkte verarbeitet werden, muss von Muslimen die Deklaration der einzelnen Lebensmittel genau beachtet werden. Alkohol gehört auch zu den verbotenen Substanzen. Muslime dürfen weder Wein noch Bier oder sonstige Formen von Alkohol zu sich nehmen, auch keine Schokolade oder Pralinen, die mit Alkohol gefüllt sind. Es gibt den Ausspruch, dass ein Tropfen Alkohol einen ganzen Ozean ungenießbar macht.

Wissen und Wissensvermittlung

Muslime sind meist sehr wissensbehaftet. Das Wissen über die eigene Religion ist für Muslime ein Wert, der sehr hoch geschätzt wird. Für Außenstehende allerdings wirkt das Wissen, das vermittelt wird, einseitig. Im Mittelpunkt steht der Koran. Kinder, Jugendliche und Erwachsene lernen die korrekte Rezitation des Korans und Teile des heiligen Buches auswendig. Weiteres Wissen vermittelt der Imam oder Hodscha. Zu jedem islamischen Zentrum gehört eine Koranschule. Weiterhin gibt es jeden Freitag vor dem Mittagsgebet eine Belehrung. Im Fastenmonat Ramadan hält ein Imam jeden Abend eine Ansprache, die darauf zielt, das Wissen zu vermehren. Auch mit

den modernen Mitteln der Kommunikation wird die Wissensvermittlung gepflegt. So gibt es auch schon islamischen Unterricht per Newsletter.

Die Familie

»Die Familie ist ein Bollwerk, das allen Angehörigen Schutz, Sicherheit und Versorgung garantiert. Die Gesetze dieser Sozietät sind zwar ungeschrieben, sie werden jedoch als selbstverständlich respektiert.«

Die Stellung von Mann und Frau innerhalb der Familie ist im Koran ausführlich geregelt. Ebenso alles, was das Heiraten, die Sexualität, den Ehebruch, die Scheidung, das Erben und vieles mehr, was die Familie betrifft. Für manches gibt es Hadithe. Die Familie stellt im Islam einen sehr hohen Wert dar. Entsprechend wichtig sind viele Umgangsformen.

In einer muslimischen Familie haben die Kinder Pflichten gegenüber den Eltern, die Eltern gegenüber den Kindern. Dem biblischen Gebot ähnlich, verlangt der Koran Güte gegenüber den Eltern. Die Familien sind die kleinsten Stützen der Gemeinschaft. Wenn sie ihre Rechte und Pflichten kennt und entsprechend handelt, wird die Familie nach islamischem Glauben zu einer Quelle des Glücks und der Freude.